

EDI GRAF

Verschleppt

Ein Linda-Roloff-Krimi

Original

GMEINER



EDI GRAF
Verschleppt

TODESFRACHT Lene Grandel liebt den Bodensee, die Vögel, das Wollmatinger Ried. Doch was hat die alte Frau durch ihr Spektiv noch beobachtet, dass sie dafür sterben muss?

Hat ihr Tod etwas zu tun mit dem Schicksal der Nigerianerin Hadé, die von einem menschenverachtenden Schleusernetzwerk aus Afrika verschleppt wurde, um in Deutschland als Prostituierte zu arbeiten?

Welche Rolle spielt eine dubiose Firma, die tonnenweise giftigen Elektroschrott nach Afrika verschiebt?

Die Tübinger Journalistin Linda Roloff stößt bei ihren Recherchen an der deutsch-schweizerischen Grenze auf kriminelle Machenschaften und Grausamkeiten, die sie im Europa des 21. Jahrhunderts nie für möglich gehalten hätte.

Und während sie die Spuren am Bodensee verfolgt und zusammen mit Hadé versucht, deren Tochter aus den Händen der Schleuser zu befreien, fällt ihr Freund Alan Scott in Lagos militanten Rebellen in die Hände. Noch bevor Linda davon erfährt, gerät sie selbst in die Gewalt der Menschenhändler ...



Seit 25 Jahren bereist Edi Graf den »schwarzen Kontinent«, die Erlebnisse und Recherchen des Journalisten finden Niederschlag in seinen Krimis, und führen seine Protagonisten Linda Roloff und Alan Scott immer wieder nach Afrika, vom Kap der Guten Hoffnung bis in die Slums von Nairobi. Edi Graf studierte Literaturwissenschaft in Tübingen und arbeitet seit 1983 als freier Redakteur.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:

Bombenspiel (2010)

Leopardenjagd (2008)

Elefantengold (2006)

Löwenriss (2005)

Nashornfieber (2005)

EDI GRAF

Verschleppt

Linda Roloffs sechster Fall

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2012

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Christoph Neubert
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Binkski – Fotolia.com
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3941-4

Handlung und Namen sind frei erfunden.
Leider aber nicht die Hintergründe.

Die Weißen haben Afrika als illegale Einwanderer betreten, oder hatte irgendein Sklavenjäger ein Visum?

Präsident N. Adam Progress, Tamale, Ghana.

VORWORT

›Auf Herbergssuche‹ titelte die *Südwestpresse* am Heiligabend 2011 ihren BRENNPUNKT. Und weiter: ›Bootsflüchtlinge aus Afrika hoffen auf einen Platz in Europa, den sie Zuhause nennen können.‹

Zu diesem Zeitpunkt war das Manuskript für diesen Roman fertiggestellt, und mir wurde die Aktualität der Thematik bewusst.

Schätzungen der UN zufolge warteten zwischen 2006 und 2008 bis zu zwei Millionen Flüchtlinge aus Westafrika in Libyen, Tunesien, Marokko und Mauretanien auf eine Überfahrt nach Europa. Fast täglich landen Flüchtlingsboote auf den Kanaren, Malta, Sizilien und Lampedusa. Allein auf dem Weg über den *Estreco*, die Meerenge von Gibraltar, sterben nach Schätzungen des *Internationalen Zentrums für Migrationspolitikentwicklung* jedes Jahr 2000 illegale Einwanderer.

Unter den Menschen, die in Europa ein neues Zuhause suchen, sind viele Frauen, deren Wege von skrupellosen Schleusern und Menschenhändlern gelenkt werden. 79 % aller Opfer von Menschenhandel werden wegen ›Zwangsprostitution und anderen Formen sexueller Ausbeutung von Frauen und Mädchen‹ verschleppt, veranschlagt das *Büro der Vereinten Nationen für die Drogen- und Verbrechensbekämpfung*. Das *Bundeslagebild Menschenhandel* vom 26. September 2011 spricht allein in Deutschland von 470 Ermittlungsverfahren wegen ›Menschenhandels zum Zweck der sexuellen Ausbeutung‹. Die Zahl der nigerianischen Opfer stieg dabei innerhalb eines Jahres von 34 auf 46 Frauen.

Das *Bundeskriminalamt* nennt bei Opfern aus schwarzafrikanischen Ländern besondere Formen der Einschüchterung – wie Voodoo rituale – die dazu führen, dass die Opfer nicht zu Aussagen bereit sind. Diese Aussagen sind jedoch von zentraler Bedeutung, um gegen die Täter überhaupt ermitteln zu können. Daher fehlen laut *UNO-Bericht über moderne Sklaverei* gesicherte Zahlen, wie die *taz* am 12. Februar 2009 schreibt.

Wer nun meint, Menschenhandel durch skrupellose Schleuserbanden und Zwangsprostitution beschränke sich auf Antwerpen, Turin, Wien und Berlin, irrt:

Wir schreiben den 18. Januar 2011: auf der Raststätte Sinsheim bei Karlsruhe bemerkt ein georgischer LKW-Fahrer Stimmen aus dem Container seines Sattelzugs und alarmiert die Polizei. Die Flüchtlinge stammen aus dem Iran und aus Afghanistan und sind stark unterkühlt. Die Kriminalpolizei ermittelt gegen türkische und iranische Schleuser.

Im Mai 2011 beleuchtet ein Fernsehbeitrag des SWR mit dem Titel »Die Menschenhändler von nebenan« Zwangsprostitution und Zuhälterei im Schwarzwald-Baar-Kreis.

So spielt meine fiktive Geschichte ›Verschleppt‹ mit dem traurig-realen Kontext eben nicht irgendwo in einer anonymen Großstadt, sondern in einer ländlichen Region, im deutsch-schweizerischen Grenzgebiet am Bodensee, im idyllischen Hegau.

Ich habe mir als Autor erlaubt – aus für die Geschichte relevanten Gründen – auf der Höri am Bodensee ein Kieswerk anzusiedeln. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlich in der Region existierenden Betrieben ist reiner Zufall. Das ›Kies-

werk Reiter GmbH & Co. KG< ist mit all seinen Details ein Kind meiner Phantasie, und den Ort *Gaienholzen* wird man auf der Bodenseelandkarte vergebens suchen.

31. Dezember 2011, Edi Graf

PROLOG

Die dunkelhäutige Frau sah das Land ihrer Träume zum ersten Mal durch ein schmales Fenster, das nicht größer war als der Platz, den ein Huhn zum Schlafen braucht. Es war durch eiserne Gitterstäbe geteilt, davor eine verschmutzte Glasscheibe, so dass sie ihre Arme zwar durch das Gitter hindurch stecken, nicht aber ins Freie greifen konnte. Und es befand sich so weit oben in der Wand, dass sie auf den Zehenspitzen stehen musste, um überhaupt einen Blick auf die Landschaft zu erhaschen.

Sie sah das Land ihrer Träume als Gefangene. Aus einem sicheren Versteck, wie der Schlepper es genannt hatte. Denn wenn man sie fand, hatte er gesagt – ohne Pass und Visum – würde man sie abschieben, zurück nach Hause, nach Nigeria, wo sie vor Monaten aufgebrochen war. Hier würde sie warten, bis die Männer Madames sie holten. Doch das Versteck war ein Gefängnis, denn die Tür des kahlen Containers war verriegelt.

Was sie sah, war ein grauer Himmel, wolkenverhangen, düsterer als in der Regenzeit zu Hause. Wolken, die nicht zu ziehen schienen, die keinen Regen brachten, die nur die Sonne verdunkelten, so wie sich ihre Seele verdunkelt hatte, als sie ihre wahre Bestimmung geahnt hatte.

Wenn ihr Blick das Fenster erreichte, sah sie schwarze Schatten von Bäumen, die mit hängenden Ästen wie trauernde Pfähle in den Himmel ragten, düster und bedrohlich wie die Wolken, sah die vom Wind bewegten Zweige, hörte aber nicht die raschelnden Blätter und die seltsamen Vogelstimmen, die sie nur einmal wahrgenommen hatte, als die Tür für kurze Zeit offen geblieben war, krächzende

Stimmen, die riefen, als würden sie die Menschen in ihrem Verlies verspotten.

Kein Geräusch drang bei geschlossener Tür von außen herein, und sie wusste, dass auch die Laute der Menschen in dieser Düsternis, selbst ihr Schreien und Klagen, nur als Echo in den kalten Wänden ihres Gefängnisses verhallten, und nicht ein Ton nach draußen drang.

Ihre Tränen hatten helle salzige Spuren auf ihrer fast schwarzen Haut hinterlassen, als Madames Männer ihr die große Schwester Sema aus den Armen gerissen, und sie – vor Angst schreiend und die Arme Hilfe suchend nach ihr ausgestreckt – aus dem Container gezerrt hatten.

Die anderen hatten den Kopf geschüttelt und ihr durch Gesten und Worte zu verstehen gegeben, dass ihre Schwester nicht zurückkommen würde. Doch sie hatte auf Sema gewartet, den ganzen Abend, die Nacht hindurch, den nächsten Morgen und wieder den ganzen Tag. Und eine weitere Nacht und einen weiteren Tag. Und während ihre Tränen zu salzigen Rinnsalen trockneten, die sich wie helle Schatten auf der dunklen Haut ausnahmen, vergingen weitere Nächte und Tage, und sie wurde sich darüber im Klaren, dass sie ihre Schwester nie wieder sehen würde, dass die anderen recht hatten.

Also waren sie wahr, die Geschichten, die ihr die anderen auf der Reise erzählt hatten. Geschichten, die schaurig klangen wie die düsteren Märchen ihrer Heimat, grausam und beängstigend, und doch so unwahrscheinlich, dass sie kein Wort davon geglaubt hatte.

»Ihr werdet eure Freiheit bezahlen müssen«, hatten die Männer erzählt, als sie auf dem Weg vom Meer hierher – eng zusammengepfercht wie die Ziegen auf den Transport zum Markt – über 20 Menschen zählten.

»Wir alle werden unsere Freiheit für viel Geld kaufen müssen, aber ihr werdet zahlen für uns! Ihr Frauen bezahlt für eure Männer und Kinder, für eure Brüder und Söhne!«

Geglaubt hatte sie es nicht. Sie war von zu Hause aufgebrochen, weil man ihr das Paradies versprochen hatte, im Land ihrer Träume. Sie hatte auf dem langen Weg durch die Wüste gelitten und alle Qualen und Erniedrigungen über sich ergehen lassen, um dieses Land zu erreichen, hatte in dem kleinen Boot gekauert, den Tod des Ertrinkens vor Augen und hatte, zusammengepfert mit den anderen in diesem Versteck auf ihre Freiheit gewartet.

Versprochen hatte man ihr Arbeit – vielleicht als Kindermädchen – einen Platz zum Leben, eine Wohnung für sie und ihre Familie, die nachkommen würde, sobald sie alles geregelt hätte, dort in dem Paradies, das man Europa nannte.

So war sie voll Zuversicht aufgebrochen, hatte die Schrecken Afrikas verlassen, um die Verheißungen Europas zu erlangen, und war dort in der Hölle gelandet.

Während das Versteck leerer geworden war von Tag zu Tag, von Nacht zu Nacht, weil die Frauen ihren Leib zum Opfer brachten für die Freiheit ihrer Familien, waren die Zweifel gekommen. Sie hatte gehört von Madame, die ihren Pass in Verwahrung genommen hatte, von ihren Helfern, den Trolleys, die sie auf dem Weg durch die Wüste begleitet hatten und sie auch jetzt begleiten würden.

Und wie die anderen wartete auch sie auf ihre Stunde. Als sie kam, war der Morgen kalt und klar, die düsteren Wolken hatten sich verzogen, doch die Sonne war noch nicht aufgegangen. Madames Männer, die immer kamen, um eine von ihnen oder auch einen der Knaben abzuho-

len, öffneten die Tür des Containers, einer mit schwarzem Bart zeigte auf sie, zu zweit zerrten sie an ihren Armen, bis sie aufstand, klamm von der kalten Nacht, blind von der Dunkelheit, die auch der kleine Fensterschacht nicht besiegen konnte, und zitternd vor Angst vor dem Unbekannten, das sie erwartete.

Zwei Jahre waren seit diesem kalten Morgen vergangen. Von Sema hatte sie nie wieder etwas gehört. Sie selbst war inzwischen frei geworden. Freigekauft durch das Feilbieten ihres Körpers.

Als sie die letzten 500 Euro bezahlt hatte, um wieder selbst über sich und ihren Körper bestimmen zu können, als sie sogar noch genügend Geld gespart hatte, um endlich aus der Hölle zu entfliehen, war einer von Madames Männer zurückgekehrt. Der mit dem schwarzen Bart. Hatte sie aufgesucht in ihrem kleinen Zimmer mit den roten Wänden und ihr gesagt, dass ihre Tochter angekommen war.

Doudou!

Ihre Tochter! Ihr Leben. Alles, was sie noch hatte! Endlich! Dann hatte sich alles gelohnt, all die Qualen, die Jahre in der Hölle. Sie war frei, und ihre Tochter war gekommen. Ihre Tochter Doudou, die sie vor fast vier Jahren in ihrer Heimat zurückgelassen hatte, um sie nachzuholen, sobald sie das Paradies erreicht hätte.

Doch dann hatte der Schwarzbart gegrinst. Gelacht. Sie verhöhnt. Wir könnten deine Tochter auch selbst für uns arbeiten lassen, hatte er gesagt, ein junger Körper verkauft sich gut. Aber du bist auch tüchtig, und die Freier stehen auf dich. Warum sollen wir dir verbieten, das Geld für deine Tochter zu verdienen? Wenn du dich ranhältst, kann auch sie in ein paar Monaten frei sein!